

Verlagsort München

WIR

von den Werken der Knorr-Bremse



ENGELHARD

16 | DEZEMBER 1955



UNSER TITELBILD

Durch die Stille der Heiligen Nacht hallen die Schritte des Wachmannes, der auch an diesem Abend seinen einsamen Rundgang durch das Werksgelände angetreten hat.

Seite **INHALT:**

- 3 Weihnachten 1955
- 4 Volmarsteiner Lehrlingsfreisprechung Die Südbremse als Weihnachtsmann
- 6 Eine Stahlgußzerei, die sich sehen lassen kann ...
- 7 Moderner Generator für Volmarsteins Ofen
- 7 KE-Ventile am laufenden Band
- 8 Weihnachtswunder
- 9 Der Brummkreisel
- 10 Techniker und Kaufmann
- 11 Wagen, die es in sich haben
- 12 Gäste aus Belgien bei MWM Sein Hobby: Farbfotografie
- 13 Ein Band der Freundschaft zu Deutsch-Südwest
- 14 Ordentliche Hauptversammlung bei Knorr-Bremse AG. und Motoren-Werke Mannheim AG.
- 15 MWM-Jugendbücherei Unsere Jubilare
- 16 Die Einstandsfeier

HERAUSGEBER:

Knorr-Bremse Aktiengesellschaft
München/Berlin
München 13, Moosacher Straße 80

SCHRIFTLIEGUNG:

Renate Stapp
München 13, Moosacher Straße 80
Telefon: 367 41

GRAPHIK:

Will G. Engelhard, München,
Viktoriaplatz 1
Telefon: 36 18 33

DRUCK:

Kastner & Callway
München 8, Weihenstephaner Straße 27
Telefon: 44 83 07

DIE ZEIT GEHÖRT UNS

Wie oft haben wir in dem nun ausklingenden Jahre irgendwo in unserem Betrieb auf irgendeine Frage die Antwort erhalten: „Keine Zeit!“ Und wie oft haben wir diese Antwort selbst gegeben, wenn sich jemand an uns mit einer Bitte wandte ...

Ich glaube, daß in diesen unbedachten, hastig hingesagten zwei Worten „Keine Zeit“ eine ernste Gefahr liegt. Warum? Nun, weil wir vor lauter Betriebsamkeit keine Zeit mehr zur echten Muße und zur Besinnung und Teilnahme an den Sorgen anderer haben.

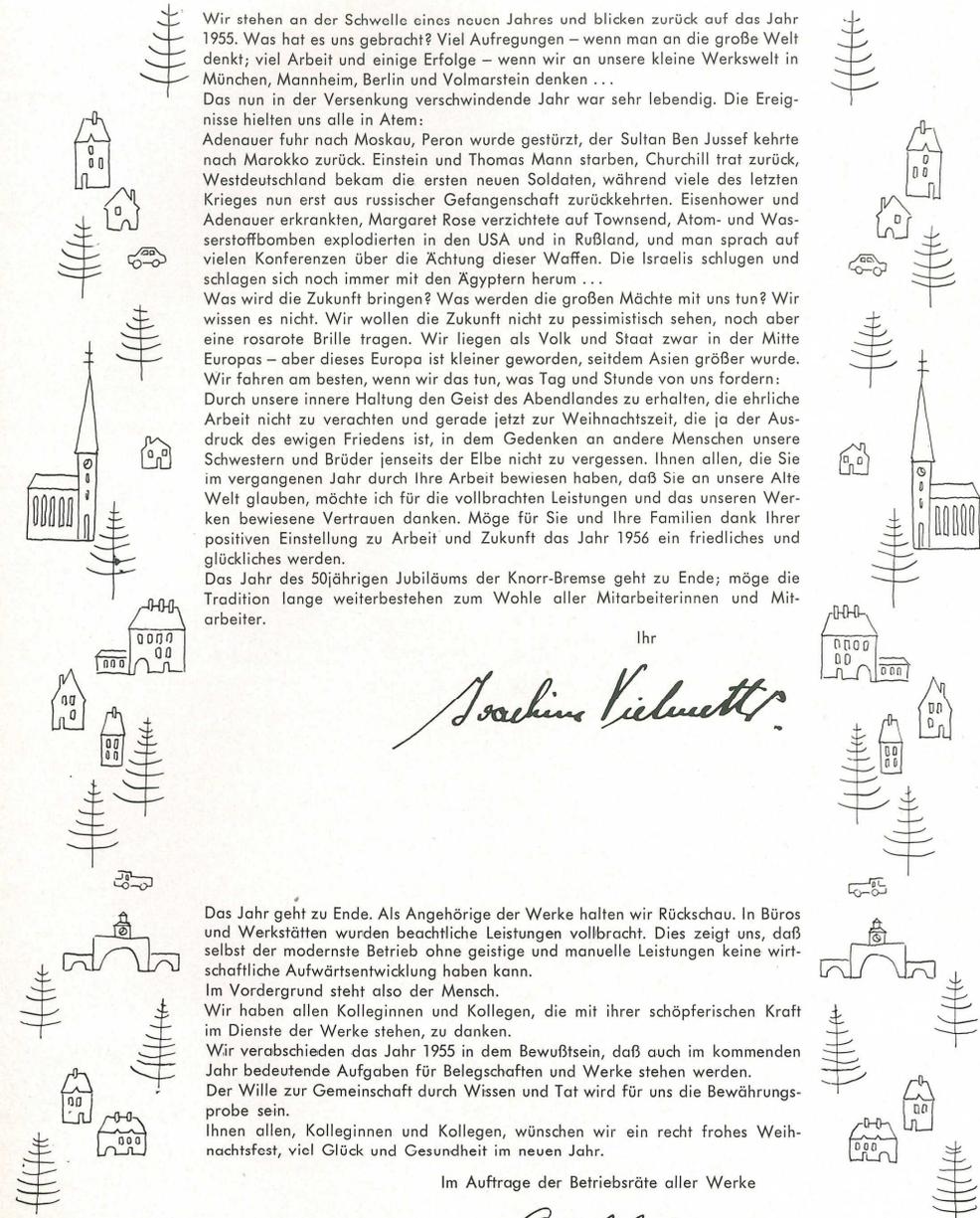
Das Weihnachtsfest, das wir uns nun anschicken zu feiern, ist ein Fest der Besinnung. Werfen wir für die paar Tage wenigstens einmal die bösen Worte „Keine Zeit“ in den Ofen! Setzen wir uns in den Sessel und schauen wir einmal ruhig in das Licht der Kerzen. Lassen wir die Stunden der Weihnacht langsam dahin schmelzen und vertropfen wie das Wachs der Kerzen am Tannenbaum.

Das Ereignis, das wir nun wieder feiern, so wie unsere Eltern, Großeltern und die Generationen vor uns, ist zeitlos. Alle Jahre wieder, durch alle Zeiten hindurch, wird Christus wieder geboren. Das war so, das ist so und das möge so bis zum Ende dieser Welt bleiben! Denn für uns, die Menschen des Abendlandes, ist das unschuldige kleine Kind in der Krippe das zeitlose Symbol des Friedens und einer grenzenlosen Liebe.

Immer wieder, wenn es weihnachtet, blicken wir darum voller Sehnsucht auf dieses Symbol und hoffen inständig, daß uns im kommenden Jahr jener Friede, der von dem Kind in der Krippe ausstrahlt, erhalten bleibt. Wer aber im neuen Jahr stets wieder keine Zeit haben und die Zeit durchhasten will, für den sind die Worte der Weihnachtsbotschaft in den Wind gesprochen. Wer von der Welt dort draußen, von den Völkern in Ost und West, den Staatsmännern und Parteien den Frieden erwartet, der sollte doch wissen, daß nur der des Friedens teilhaftig wird, der den Frieden in sich trägt, ihn in seiner Familie hält und mit Freunden, Kollegen und auch Vorgesetzten teilt.

Das englische Sprichwort „Time is Money“ – Zeit ist Geld – aus dem heraus sich das gedankenlose „Ich hab keine Zeit“ gewissermaßen wie der Falter aus der Raupe entwickelt hat, ist ein im innersten Kern teuflisches Wort – ein echtes Wort unserer Zeit. Wir wollen ehrlich versuchen, es im kommenden Jahr aus unserem Wortschatz zu streichen. Wir sollten versuchen, im kommenden Jahre mehr Zeit für uns selbst und für andere zu haben – vielleicht können wir dann Weihnachten wahrhaft friedlich und glücklich feiern.

WEIHNACHTEN 1955



Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres und blicken zurück auf das Jahr 1955. Was hat es uns gebracht? Viel Aufregungen – wenn man an die große Welt denkt; viel Arbeit und einige Erfolge – wenn wir an unsere kleine Werkswelt in München, Mannheim, Berlin und Volmarstein denken ...

Das nun in der Versenkung verschwindende Jahr war sehr lebendig. Die Ereignisse hielten uns alle in Atem:

Adenauer fuhr nach Moskau, Peron wurde gestürzt, der Sultan Ben Jussef kehrte nach Marokko zurück. Einstein und Thomas Mann starben, Churchill trat zurück, Westdeutschland bekam die ersten neuen Soldaten, während viele des letzten Krieges nun erst aus russischer Gefangenschaft zurückkehrten. Eisenhower und Adenauer erkrankten, Margaret Rose verzichtete auf Townsend, Atom- und Wasserstoffbomben explodierten in den USA und in Rußland, und man sprach auf vielen Konferenzen über die Ächtung dieser Waffen. Die Israelis schlugen und schlugen sich noch immer mit den Ägyptern herum ...

Was wird die Zukunft bringen? Was werden die großen Mächte mit uns tun? Wir wissen es nicht. Wir wollen die Zukunft nicht zu pessimistisch sehen, noch aber eine rosarote Brille tragen. Wir liegen als Volk und Staat zwar in der Mitte Europas – aber dieses Europa ist kleiner geworden, seitdem Asien größer wurde. Wir fahren am besten, wenn wir das tun, was Tag und Stunde von uns fordern:

Durch unsere innere Haltung den Geist des Abendlandes zu erhalten, die ehrliche Arbeit nicht zu verachten und gerade jetzt zur Weihnachtszeit, die ja der Ausdruck des ewigen Friedens ist, in dem Gedenken an andere Menschen unsere Schwestern und Brüder jenseits der Elbe nicht zu vergessen. Ihnen allen, die Sie im vergangenen Jahr durch Ihre Arbeit bewiesen haben, daß Sie an unsere Alte Welt glauben, möchte ich für die vollbrachten Leistungen und das unseren Werken bewiesene Vertrauen danken. Möge für Sie und Ihre Familien dank Ihrer positiven Einstellung zu Arbeit und Zukunft das Jahr 1956 ein friedliches und glückliches werden.

Das Jahr des 50jährigen Jubiläums der Knorr-Bremse geht zu Ende; möge die Tradition lange weiterbestehen zum Wohle aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ihr

Severin Vielmuett

Das Jahr geht zu Ende. Als Angehörige der Werke halten wir Rückschau. In Büros und Werkstätten wurden beachtliche Leistungen vollbracht. Dies zeigt uns, daß selbst der modernste Betrieb ohne geistige und manuelle Leistungen keine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung haben kann.

Im Vordergrund steht also der Mensch. Wir haben allen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihrer schöpferischen Kraft im Dienste der Werke stehen, zu danken.

Wir verabschieden das Jahr 1955 in dem Bewußtsein, daß auch im kommenden Jahr bedeutende Aufgaben für Belegschaften und Werke stehen werden. Der Wille zur Gemeinschaft durch Wissen und Tat wird für uns die Bewährungsprobe sein.

Ihnen allen, Kolleginnen und Kollegen, wünschen wir ein recht frohes Weihnachtsfest, viel Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Im Auftrage der Betriebsräte aller Werke

Reinhold



Direktor Dr. Timmerbeil beglückwünscht die jungen Facharbeiter und Kaufmannsgehilfen

Volmarsteiner Lehrlingsfreisprechung 1955

Zum 9. November 1955 wurden alle Lehrlinge und Ausbilder von der Betriebsleitung zu der diesjährigen Freisprechung der jungen Facharbeiter und Kaufmannsgehilfen eingeladen. Dieses Ereignis sollte in einer Feierstunde mit einem von den Lehrlingen gestalteten Programm begangen werden.

Mit einem fröhlichen Marsch, gespielt auf einem Akkordeon, wurde die Feier pünktlich um 16.30 Uhr eröffnet. Herr Ing. Brinkmann begrüßte alle aufs herzlichste und lud zu einem vorbereiteten Imbiß ein.

Dann kam der große Augenblick: Herr Direktor Dr. Timmerbeil sprach die frischgebackenen Facharbeiter und Kaufmannsgehilfen frei. Er drückte jedem die Hand, sprach seine Anerkennung aus und überreichte allen das Buch „Fünfzig Jahre Knorr-Bremse“ zur

Erinnerung an unsere Lehrzeit. Ganz besonders erfreut waren Herr Direktor Dr. Timmerbeil und alle anderen Herren über die gute Leistung des Modell-Tischlers W. Bouecke, der in der praktischen und theoretischen Prüfung mit „sehr gut“ abschnitt. Er erhielt als besonderes Geschenk eine Armbanduhr mit Widmung. Aber auch uns andere lobte Herr Direktor Dr. Timmerbeil für die guten Leistungen, die in den diesjährigen Prüfungen erzielt wurden. Er betonte, daß diese auf die gute Anleitung der Ausbilder und auf den Fleiß der Lehrlinge zurückzuführen sei. Er brachte weiterhin zum Ausdruck, daß trotz der bestandenen Prüfung noch nicht von qualifizierten Facharbeitern oder Kaufmannsgehilfen gesprochen werden kann, sondern daß wir noch an uns arbeiten müßten, um das uns selbst

gesteckte Ziel zu erreichen. Jeder, der den festen Willen habe, weiter zu kommen, würde es auch schaffen, denn die Möglichkeiten seien in großem Maße gegeben. Er erwähnte auch, wie wichtig es sei, den richtigen Beruf zu ergreifen, und er hoffe, wir hätten die rechte Wahl getroffen.

Den Worten des Herrn Direktors Dr. Timmerbeil schloß sich ein Glückwunsch des Betriebsratsvorsitzenden Herrn Vohmann an. Er machte uns darauf aufmerksam, daß man sich in Abendkursen an der Maschinenbauschule weiter ausbilden und es sogar bis zum Ingenieur bringen könne. Herr Vohmann gab uns die Worte mit auf den Weg:

„Junge, mach die Augen auf, sonst wirst du nie ein Mann, das Leben gibt dir Lasten auf, will wissen, was man kann. Die Arme regen und den Geist, und sei auf dich gestellt, Junge, mach die Augen auf, dann paßt du in die Welt!“

Nachdem Herr Vohmann zu uns gesprochen hatte, folgte der heitere Teil des Programms. Von den Lehrlingen wurden humoristische Kleinigkeiten dargeboten, die uns alle sehr erfreuten. Es wurde musiziert, gesungen und gelacht. Auf Ausbilder und Lehrlinge waren kleine Verschen gedichtet worden, an denen wir alle viel Spaß hatten. Anschließend dankte ein junger Facharbeiter der Betriebsleitung und den Ausbildern im Namen aller für die gute Ausbildung, die uns zuteil wurde.

Zum Schluß ergriff Herr Direktor Dr. Timmerbeil noch einmal das Wort. Er sagte, der Geist, der unter uns herrsche, sei der richtige, und er wünsche, daß wir dem Werk noch recht lange die Treue hielten und einmal rechte Knorr-Bremer werden würden. Falls wir einmal ein Anliegen hätten, möchten wir uns an ihn wenden, wir würden stets Verständnis und ein offenes Ohr finden. Herr Direktor Dr. Timmerbeil schloß mit dem Gruß: „Glück auf.“

Manfred Kucera, Volmarstein



Die Südbremse als Weihnachtsmann

Wenn man als Wohnungssuchender die Zeitung aufschlägt, dann verliert man bald die Lust, weiter zu lesen, denn noch immer werden verlorene Baukostenzuschüsse und Mietvorauszahlungen in einer Höhe gefordert, die der Normalverbraucher einfach nicht geben kann ...

Immer mehr haben deshalb in den vergangenen Jahren Industrie- und Handelsunternehmen zur Selbsthilfe gegriffen und für ihre Mitarbeiter Wohnungen gebaut, wohl wissend, daß jeder arbeitende Mensch mit seiner Familie ein sicheres Dach über dem Kopf und seine eigenen vier Wände braucht.

Diese Bereitschaft einer Firma, für ihre Mitarbeiter Wohnungen zu schaffen, ist keine reine Selbstverständlichkeit. Sie kennzeichnet die Haltung einer Firma zu ihren Mitarbeitern als Menschen.



Wir stehen in der Kant-Straße vor dem schönen neuen Reihenhaus. Die Gardinen an den Fenstern sind frisch und blütenweiß. Kein Wunder, denn erst Mitte November sind diese Wohnungen bezogen worden.

Um nun aber auch einen Blick hinter diese Gardinen tun zu können, betätigen wir wahllos einen der sieben Klingelknöpfe. Der elektrische Türöffner surrt, und auf dem Treppenaussatz erwartet uns eine buntbeschrützte junge Frau. In der einen Hand hält sie einen Malerpinsel, von dem frische weiße Ölfarbe zu tropfen droht, an der anderen einen etwa dreijährigen Jungen. Nachdem wir unser Anliegen vorgebracht haben, atmet sie erleichtert auf:

„Die Wohnung wollen Sie ansehen? Dann kommen Sie doch bitte rein! Ich dachte schon, Sie wollten was verkaufen! Das klingelt hier nämlich den ganzen Tag – lauter Händler, die ihre Ware an die Hausfrau bringen wollen!“ Sie öffnet die Tür zu der geräumigen Wohnküche, in der es lebhaft zugeht: Franzl, der Jüngste, erklimmt gerade mit wildem Geschrei sein Schaukelpferd, Michael, sieben Jahre alt, schwingt eifrig einen Hammer und verkündet, daß er seine kaputte Spielzeug-Eisenbahn „reparieren“ werde, und der Älteste macht sich nicht gerade sehr freudig für den Schulweg bereit ... In unserer Manteltasche finden sich drei kleine Schokoladen-Weihnachtsmänner – so sind für die nächsten Augenblicke die Münder gestopft, und die geplagte Hausfrau kann nun endlich einmal zu Worte kommen.

„Wir sind ja erst seit zehn Tagen in unserer Wohnung, und da gibt es natürlich alle Hände voll zu tun. Ich bin gerade dabei, den Küchenschrank neu zu streichen ... denn, nicht wahr, wenn man sich schon keine neuen Möbel kaufen kann, dann möchte man doch wenigstens die alten so gut es geht herrichten! Es ist um unsere Einrichtung ja ohnedies nur dürftig bestellt. Wir haben nämlich vorher nur in einem Zimmer und einer winzigen Küche ‚gewohnt‘, und da kamen wir mit unseren paar Möbeln gerade aus ...“ fügt sie erklärend hinzu.

Nun ja, wir sehen selbst: möbliert sind bis jetzt nur erst die Wohnküche und das Schlafzimmer. Das „Kinderzimmer“ steht noch leer. „Sehen Sie, als nächstes müssen für unsere Kinder erst mal Betten angeschafft werden, damit jedes sein eigenes hat. Aber es kostet eben alles sehr viel Geld. Wir sind schon froh, daß wir wenigstens das Notwendigste zusammen haben. Mein Mann hatte es als Um-

siedler aus dem Banat zuerst hier auch nicht leicht. Gottlob ist er sehr häuslich, und ausgehen tun wir eigentlich fast nie. – Nun, wo wir eine hübsche Wohnung ganz für uns alleine haben, schon mal gar nicht! Da hält man lieber sein Geld zusammen und kann sich dann Stück um Stück neu anschaffen ...“

„Was wünschen Sie sich eigentlich vom neuen Jahr?“ Die junge Frau überlegt nicht lange: „Daß wir alle gesund bleiben, das ist das Wichtigste. Und dann, daß mein Mann seine Stellung in der Südbremse behält – im nächsten Jahr und in den Jahren danach! ... – Mein Gott, die Knödel! Die kochen ja immer noch!“ Sie stürzt an den neuen Gas-herd, der zu jeder Wohnung gehört, und nachdem wir uns durch einen letzten Blick davon überzeugt haben, daß die Knödel glücklicherweise noch nicht zerfallen sind, verabschieden wir uns.

Soweit diese eine Familie mit ihren Wünschen und Hoffnungen. Wir sind überzeugt, daß hinter den Wohnungstüren der anderen 35 Familien, die erst vor kurzem hier in der Kantstraße ein Zuhause gefunden haben, ähnlich gedacht und empfunden wird.

Es war schon eine schwierige Aufgabe für Betriebsleitung und Betriebsrat, zwischen 170 Wohnungssuchenden in der Südbremse die richtige Auswahl zu treffen. 90 davon befanden sich in einer ausgesprochenen Notlage, aber nur 31 Familien konnten in dem Neubau untergebracht werden. Fünf Wohnungen nämlich wurden von vornherein den Bewohnern des Ökonomiegebäudes zugesprochen, das auf dem Werksgelände an der Ecke Moosacher Straße/Lerchenauer Straße stand und jetzt endgültig abgerissen wird. (Hiermit erfüllt sich ein Herzenswunsch der Betriebsleitung: das alte Bauerngebäude, das 1918 errichtet wurde und in den Kriegsjahren und den Jahren danach nicht abgerissen werden durfte bzw. konnte, war nicht mehr reparaturfähig. Jetzt entsteht an dieser Stelle ein Parkplatz für die erfreulicherweise ständig wachsende Zahl eigener Fahrzeuge von Betriebsangehörigen.)

Die Größe der 36 Neubauwohnungen ist gestaffelt von 33 bis 60 qm, die Mieten liegen dementsprechend zwischen 40 und 75 DM. Jede Wohnung hat ein Bad, eine Küche und ein, zwei oder drei Zimmer.

Für viele bedeutet der Besitz dieser Wohnungen, daß sie nun zum ersten Male nach langen Jahren das Weihnachtsfest wieder ruhig im Kreise ihrer Familie feiern können – wie sie es zum letzten Male im Frieden feiern durften. Nur der kann das Gefühl dieses neuen Wohnungsbesitzer unter uns ganz ermaßen, der gleich ihnen jahrelang in einem Gemeinschaftslager mit vielen zusammen oder als einsamer Untermieter in einem möblierten Zimmer gelebt hat. Wir fühlen mit ihnen und freuen uns über das, was sie alle als ihr schönstes Weihnachtsgeschenk bezeichnen: die eigene Wohnung!



Eine Stahlgußputzerei, die sich sehen lassen kann . . .

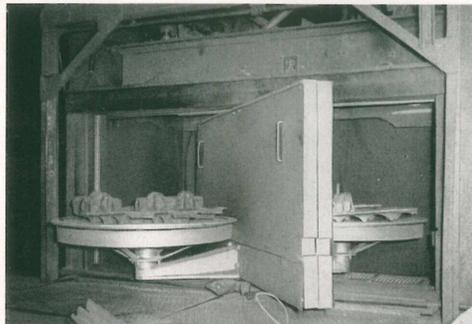
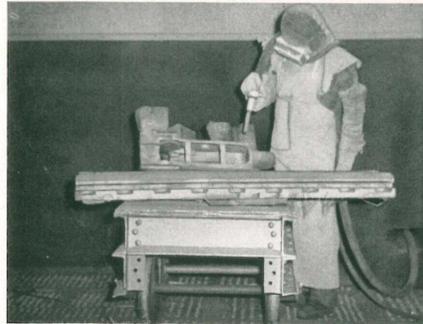
Für die Betriebsleitung des Stahlwerkes Volmarstein war es nur noch eine Frage der Zeit, wann der Raumangel in der Stahlgußputzerei, dieser nach der Gießerei wichtigsten Abteilung, unerträglich sein würde; man war seit längerem schon darauf gefaßt und plante eine vollständige Umstellung innerhalb dieser Abteilung, die insbesondere eine rationellere Einteilung der Arbeitsplätze umfassen sollte. Sie hat inzwischen stattgefunden.

Wer jetzt den Arbeitsablauf in der großen Werkshalle, in der sich die Stahlgußputzerei befindet, aufmerksam beobachtet, der wird feststellen können, daß nach einem wohlgedachten System die Arbeitsplätze angeordnet wurden. – Während früher die Gußteile, auf Loren und Kleinwagen umgeladen, von einem Bearbeitungsgang zum anderen gefahren wurden und dabei häufig erhebliche und unnötige Beförderungswege auf Grund der veralteten Arbeitsplatz-Anordnung nicht zu vermeiden waren, hat man jetzt eine neue, gleichsam verblüffend einfache Art des Transportes eingeführt: den Kübelverkehr mit Hubstapler. Beides, Neuordnung der Arbeitsplätze entsprechend der aufeinanderfolgenden Bearbeitungsmethoden

als auch die Umstellung auf den Kübel-Transport zeigten den gewünschten Erfolg: ein schnellerer und übersichtlicher Arbeitsablauf, bei dem tatsächlich das Werkstück nur noch in die Hand genommen werden muß, wenn ein Arbeitsgang an ihm verrichtet wird.

Gleichzeitig wurde außerhalb der Stahlgußputzerei ein Abstellgleis errichtet, so daß mit Hilfe des Hubstaplers und der Kübel sowohl die Gußtrichter als auch der Schutt direkt in die bereitstehenden Eisenbahnwagen gekippt werden können. Durch diese sehr einfache und billige Methode, die keine weiteren Einrichtungen erfordert, konnte ein mehrfaches Umschufeln des Schuttes bzw. Umladen der Gußtrichter, wie es früher der Fall war, vermieden werden, wodurch erhebliche Einsparungen an Arbeitsleistung erreicht wurden.

Einmal mit dieser Umstellung begonnen, beschloß man, gleichzeitig eine Modernisierung des Maschinenparks vorzunehmen und sich damit zeitzeitlichen Putzmethoden zuzuwenden: die veralteten Freistrahlablässe – gefürchtet wegen ihrer unvermeidlichen Staubentwicklung, die der Betriebsleitung und Belegschaft gleichermaßen ein Dorn



Freistrahlablass und Drehtisch-Stahlkies-Funker für Großgußteile

im Auge waren – wurden abgeschaft. An ihre Stelle traten moderne Drehtisch-Stahlkies-Funker für Großgußteile (Rolllager, Federböcke, Autoguß) und Drehtrommel-Funker für kleinere Gußstücke. Beide Putzmaschinen-Arten reinigen auf neuzeitliche Weise die Gußstücke vor angebranntem Formsand und Glühzunder, beschränken dabei jedoch das Entweichen von Staub auf ein Minimum, was in der gesamten Putzerei bereits angenehm vermerkt werden konnte.

Im Zuge dieser Modernisierung wurde schließlich auch noch die Glüherei aus der eigentlichen Putzerei in ein Seitenschiff verlegt mit dem Ergebnis, daß weiterer Raum für die Aufstellung der Kübel geschaffen wurde. Außerdem entschloß man sich, die alten Herdöfen durch einen modernen Durchstoß-Glühofen zu ersetzen, der wesentlich wirtschaftlicher arbeitet.

Dieser Glühofen ist in sechs Zonen unterteilt. Die Gußstücke gelangen 1. in die Aufheizzone, 2. in die Glühzone mit einer Temperatur von 950-980°, 3. in die Abschreckzone, 4. in eine weitere Aufheizzone, 5. in eine Abkühlzone und werden schließlich 6. ausgestoßen.

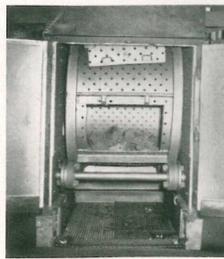
Zu guter Letzt nun wurde der Fußboden der gesamten Putzerei mit selbstgegossenen profilierten Eisenplatten planiert. Auch hier stellte sich der gewünschte Erfolg ein: weniger Klagen über Fußbeschwerden, die durch das Stehen auf unebenem Sandboden vor einiger Zeit noch oftmals auftraten.

Weiterhin hat der Fußboden den Vorteil, daß er schlag- und stoßfest ist, was für einen Putzereibetrieb von besonderer Wichtigkeit ist. Auch bleibt der Fußboden eben, so daß die darüber hinwegfahrenden Elektrokarren bzw. der Hubstapler keinerlei Schaden erleiden können.

Alles in allem: die 140 Arbeitskollegen sind für die Modernisierung ihrer Abteilung dankbar – und die Statistiker können eine Leistungssteigerung von rund 20% verzeichnen . . .

Wenn auch die Gießereibetriebe noch nicht so rationell gestaltet werden konnten, wie das von der Werksleitung geplant ist, so sind die Volmarsteiner heute stolz darauf, eine Putzerei zu besitzen, die sich mit den modernsten Großbetrieben messen kann.

Durch Einsparung von Transportwegen und durch sinnvolle Anordnung der einzelnen Maschinen wurden Erleichterungen für die Arbeitskollegen geschaffen, die es ihnen ermöglichen, ohne Mehrarbeitsaufwand eine größere Leistung zu erreichen.



Drehtrommel-Funker für kleinere Gußstücke

Moderner Generator für Volmarsteins Öfen!

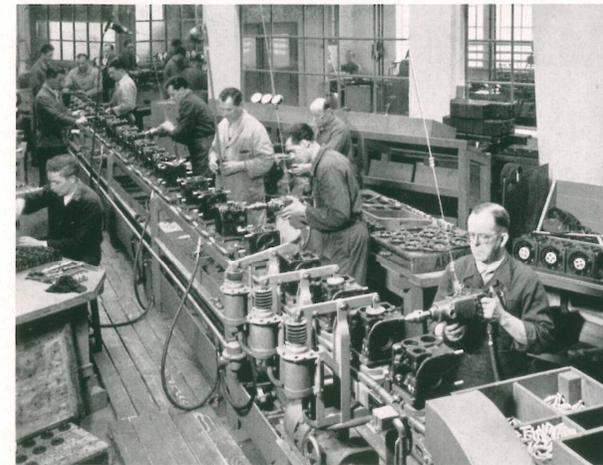
Ein 13 m hoher Turm ragt seit etwa 8 Wochen auf dem Volmarsteiner Werksgelände in den Himmel. Noch wird daran gehämmert und gebaut, noch prangt grellrot die Rostschutzfarbe in dem grauen Bild der Gießerei . . . doch am 1. Januar 1956 soll es soweit sein; nämlich die Inbetriebnahme der neuen Generatorenanlage.

Im Jahre 1937 wurde der erste Festrostgenerator im Stahlwerk gebaut. Man war damals stolz auf diese Anlage, wurde sie doch nach neuen Gesichtspunkten erstellt. Durch Verbrennen von Braunkohle unter Luftmangel entstand hier ein Rohgas, das durch ausgemauerte Rohrleitungen den Tempertieföfen zugeführt und dort verbrannt wurde. (Was tat es, daß sich der im Gas enthaltene Teer nach und nach an den Wänden der Rohrleitungen absetzte . . . man hatte schließlich sein eigenes Gas!) Die Tatsache, daß alle 11 bis 12 Wochen die Rohrleitungen ausgebaut werden mußten, da sie sonst verstopfen, wurde halt in Kauf genommen. Aber diese Arbeit war nicht nur schwierig, sie war auch zeitraubend, kostspielig und feuergefährlich. Sie war so unwirtschaftlich, daß man sich ent-

schloß, eine neue Anlage zu bauen; dieses Mal eine moderne Anlage.

Der neue Generator ist ein Drehrostgenerator mit einer Gaswäsche. Damit fällt das gefährliche Ausbrennen der Rohrleitungen fort. Er wird auch nicht mehr mit Braunkohle geheizt, sondern mit der etwas näher liegenden Anthrazitkohle aus dem Ruhrgebiet. (Aus 1 kg Braunkohle werden 2,4 cbm Gas gewonnen, aus 1 kg Anthrazit etwa das Doppelte.) Und schließlich wird dieser Generator nicht mehr in der Temperei untergebracht werden, sondern darüber halb auf dem Werksgelände, wodurch für die Formerei Platz und eine bessere Übersicht über die gesamte Tempereigießerei geschaffen wird.

Der Generator wird ein Reingas liefern, das nicht nur für das Heizen der Tempereöfen geeignet ist, sondern darüber hinaus auch den neuen Stahlguß-Durchstoßofen bedient. Das Kühlwasser wird im Umlaufverfahren durch einen Kühlturm geleitet und ist danach wieder zu verwenden. Die Höchstleistung wird 800-1000 cbm Reingas pro Stunde betragen.



fertig war. Und nun? Die Arbeit dieses Mannes ist in zehn Arbeitsfolgen aufgeteilt worden. Jede einzelne von diesen Arbeiten wurde einem Mann übertragen, und dieser Mann steht an einem bestimmten Fleck am Transportband. Er läuft nicht hin und her, denn die Arbeit kommt zu ihm. Er bückt sich auch nicht, denn die Arbeit bewegt sich ja in Gürtelhöhe an ihm vorbei . . .

Bei „Operation 1“ wird das Gehäuseteil, das aus der mechanischen Fertigung zur Montage gekommen ist, auf einen kleinen Transportwagen gesetzt und bleibt in dieser gleichen Stellung, bis es zum Versand gebracht wird. Sechs weitere, jedoch kürzere Transportbänder, auf denen die zum KE-Ventil gehörigen kleineren Apparate montiert werden, wurden ebenfalls errichtet, nämlich je ein Band für die Montage von CV-Kammer, R-Füller, A-Kammer, Einsatz, Führungsstück und Umsteller. Diese kürzeren Bänder stoßen just an dem Punkt auf das große Transportband, an dem die betreffenden Apparate zur Montage benötigt werden.

Die letzten Stationen vor dem Versand, die das KE-Ventil auf dem Band passiert, sind die Prüfstände. Zuerst auf Dichtigkeit in Fahr- und Bremsstellung auf einem Einlaufprüfstand untersucht, wird seine einwandfreie Funktion abschließend mit Hilfe eines Diagrammprüfstandes festgestellt.

Durch diese Umstellung auf Fließarbeit in der Montage konnte erreicht werden, daß heute täglich in einer Schicht rund 120 KE-Ventile montiert werden – eine Spätschicht fiel für die Männer, die am Montageband arbeiten, fort. Es wurde so auf kleinstem Raum eine Einrichtung geschaffen, die in Bezug auf rationellen Arbeitsablauf eine Spitzenleistung darstellt.

KE-VENTILE am laufenden Band

Die Montage-Abteilung für KE-Ventile in der Südbremse arbeitet nun auch am Fließband.

Nach den gleichen Grundsätzen, die Henry Ford in Detroit vor etwa vier Jahrzehnten für seine Fließbandanlage aufstellte und praktizierte, werden heute unsere KE-Ventile montiert, nämlich

1. ein Mann soll, wenn möglich, niemals mehr als einen Schritt machen; das heißt, daß der Mann steht und die Arbeit sich bewegt

2. kein Mann soll sich je bücken; das heißt, daß die Arbeit in Gürtelhöhe sein muß . . .

Nun, die 35 Männer der Montageabteilung halten sich an Henry Fords Grundsätze – wenn es auch für sie anfänglich eine erhebliche Umstellung bedeutete. Denn noch vor einigen Wochen montierte ein Mann alleine das ganze KE-Ventil. Er zog hier eine Schraube fest und setzte dort eine Dichtung ein, er hämmerte, montierte Untergruppen und arbeitete so lange daran, bis es

WEIHNACHTSWUNDER

Von E. L. Stolzenburg



Am Bergeshang stehn wetterharte Tannen,
die hat – im Winde, still – ein weicher Schnee bedeckt.
Behutsam geht der kurze Tag von dannen
und lautlos hat die Nacht die Sterne angesteckt.

Ein Bauernhof mit Haus, mit Stall und Schuppen
liegt wie ein Märchenschloß in Zucker eingehüllt.
Im Ofen pufft's und knallen Kiefernknuppen,
dazwischen hat vom Stall der Ochse dumpf gebrüllt.

Der Weihnachtsbaum steht mitten in der Stube,
durch die ein Duft von Karpfen und von Braten zieht.
Der Bauer, Weib und Knecht, der blonde Bube,
die singen hart und innerlich ein frommes Lied.

Dann sitzt der Knecht am Feuer in der Ecke
und hält des Bauern kecken Jungen auf den Knien.
Ein Weihnachtsstern hängt glitzernd von der Decke,
dazwischen hat vom Stall der Esel laut geschrien.

Der Bauernjunge glaubt nicht an das Christkind.
Er hält sich klug, glaubt nicht mehr an den Weihnachtsmann
wie all die Kinder heut voll Arg und List sind
und spottend ihrer Väter Glauben abgetan.

Und weil der Junge hört die fromme Sage,
hebt ihn der Bauernknecht fast grob von seinen Knien.
Die Tat ist beste Antwort auf die Frage:
er nimmt den Bursch und geht hinaus zum Stall mit ihm.

Im Stall schwelt flackernd die Laterne,
im Stall liegt auf dem Stroh ein armes Menschenpaar,
die kamen tags zuvor aus fremder Ferne.
Der Bauer nahm sie murrend auf, weil Weihnacht war.

Und während man nun Heil'gen Abend feiert,
wird tiefster Segen einem armen Weib zum Lohn:
sie liegt im Stroh, das Auge mild verschleiert.
Das fremde Weib gebar heut ihren ersten Sohn.

Und Knecht und Knabe stehen vor der Krippen
und sehn, daß Gott im eignen Stall das Weihnachtswunder tut.
Und schluchzend kommt es über Knabenlippen:
„O, liebes Jesuskindlein! Komm, sei wieder gut!“

Und durch des Bauernknaben frommes Beten
da faltet auch der Knecht ganz ehrfurchtsvoll die Hand.
Der Bauer und sein Weib war'n eingetreten;
der Ochs und Esel hat sich zugewandt.

Es war, als käm ein Engel leis gegangen,
der Engel, der den Frieden kündigt dieser Welt.
Und als von weither Kirchenglocken klangen,
das wars, als ging der liebe Gott durch Wald und Feld.

Am Bergeshang stehn wetterharte Tannen,
am Bergeshang steht eine Dornenhecke auch.
Und um den Zweifel aus der Welt zu bannen
blüht eine weiße Rose auf dem Dornenstrauch.



Der Brummkreisel

Aus dem Manuskript zu: „Briefe an meine verstorbene Mutter“

Von C. H. Stolzenburg

Liebe Mutter,

Weihnachten – Kindheitserinnerungen werden wieder wach. Es war am Heiligen Abend. Fünf Jahre war ich alt. Etwas Unerhörtes für meine kindliche Seele hatte ich auf dem Gabentisch gefunden. Einen bunten Brummkreisel. Wenn man ihn mit einer Schnur in schnelle Drehungen versetzte, ertönte ein Dreiklangton. Ich hatte keinen Sinn für Süßigkeiten und für andere Spielsachen. Immer wieder betrachtete ich den Kreisel, immer wieder mußte mein Vater ihn aufziehen. Ich konnte es nicht begreifen, woher der schöne Ton kam.

Liebe Mutter, Du hast sicher innerlich gelächelt über den kleinen Wißbegierigen. Um mich ein wenig abzulenken, schlugst Du einen kurzen Besuch bei der kleinen kranken Mia vor. Mia war ein blonder Lockenkopf und hieß eigentlich Maria. Sie wohnte mit ihrer Großmutter – die Eltern waren beide tot – eine Etage unter uns. Wir beide, Mia und ich, waren unzertrennliche Spielkameraden. Leider lag sie an diesem Christfest zu Bett und war sehr krank. Ich durfte sie nur einmal am Tage kurz besuchen. Daher war ich sofort bereit, am Heiligen Abend zu ihr zu gehen. Ach, und dann konnte ich ihr ja dabei noch meinen Kreisel zeigen.

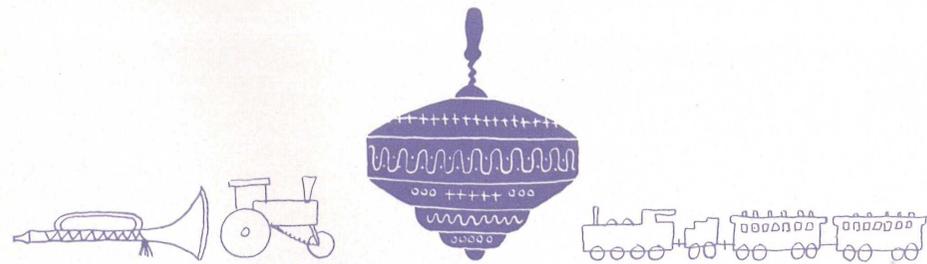
Die Großmutter, eine große schlanke weißhaarige Dame, stets in schwarzer Seide gekleidet mit weißen Spitzenmanschetten und ebensolchen Kragen, empfing uns, und wie es mir schien sehr ernst, wenn nicht gar traurig. Ich stotterte, als ich sagte „Frohe Weihnacht, Frau Oma“. Irgend etwas legte sich lähmend auf mein Herz. Ganz fest drückte ich meinen Brummkreisel an mich. Wir gingen zu Mia. Sie lag in ihrem Bettchen. Regungslos. Nur die großen blauen Augen gingen unruhig hin und her. Ihre rosigen Wangen waren verschwunden. Ihr Gesicht war so weiß wie das Kopfkissen, auf dem sie lag. Als ich an ihr Bett trat, lächelte sie matt.

Ich hatte das Gefühl, dieses Lächeln gelte nicht mir, sondern meinem Brummkreisel. Noch fester drückte ich ihn an mich. Ich weiß nicht mehr, ob ich etwas zu ihr sagte, oder

nur stumm die Hand bot. Du, Mutter, mit Deinem goldigen Wesen fandest sofort den Ton, von dem ein freundliches Fluidum ausging. Eine wunderschöne kleine Puppe stelltest Du vor ihr als unser Weihnachtsgeschenk auf den Tisch. Ich sehe sie noch heute ganz deutlich. Ein feines Gesichtchen aus Biskuitporzellan, mit echten Haaren, einem Kleid aus Atlasseide mit langer Schleppe und einem feingestickten Mieder. Wäre Mia gesund gewesen, sie wäre mit einem Jubelschrei Dir um den Hals gefallen. So aber nahm sie keine Notiz von der Puppe, sondern ihre großen Augen hatten sich ganz fest auf meinen Kreisel geheftet. So ein deutliches Verlangen lag in dem Blick, daß wir alle drei, Du und die Oma und ich, einen Augenblick dastanden, ohne ein Wort zu sprechen. Der Oma war es sichtlich peinlich, mein Herz klopfte vor Angst und schützend hielt ich meine andere Hand auf den Kreisel. Auch Du, meine Mutter, wirst betroffen gewesen sein vor der Frage: wie wird das ausgehen? Mia schien das alles nicht zu bemerken. Ganz klar kam der Wunsch von ihren Lippen: „Ich möchte den Brummkreisel haben!“

Unwillkürlich duckte ich mich. Das war nicht meine liebe Gespielin, das war ein Dämon, der mir mein schönstes Weihnachtsgeschenk nehmen wollte. Ich war fest entschlossen, meinen Schatz zu verteidigen und auf keinen Fall herzugeben. Ich wollte grade das entscheidende Wort sprechen, da beugtest Du Dich nieder zu mir. Deine schönen braunen Augen schauten mich so bittend an. Von Deiner Hand, die Du auf meinen Schopf gelegt hattest, ging ein so unbeschreibliches Gefühl aus. Langsam schmolz aller Groll, alle Wut dahin. Ich trat näher an das Bett heran, und mit beiden Händen hielt ich meiner kleinen Freundin ganz scheu den Kreisel hin. Sie nahm ihn. Und ein unsagbar glücklicher Blick war ihr Dank.

Ein paar Tage darauf ist sie gestorben. Mit dem Kreisel im Arm. Und als sie begraben war, bekam ich ihn wieder. Das war mein erster Sieg über mich selbst. Und wem verdanke ich ihn? Dir, geliebte Mutter, und Deinen braunen Augen.



IM MITTELPUNKT STEHT DER MENSCH:

TECHNIKER UND KAUFMANN

Wohl so alt schon wie die Geschichte des Maschinenbaues ist auch die verschiedenartige Auffassung über den Vorrang gewisser Berufsgruppen in der ganzen Wirtschaft. Wer kennt nicht die müßige Auseinandersetzung darüber, ob der Techniker, der die Maschinen entwirft und baut, wichtiger sei als der Kaufmann, der dafür zu sorgen hat, daß die erzeugten Güter auch tatsächlich verkauft werden? Es ist vielleicht das alte Gleichnis, ob das Huhn oder die Henne eher auf der Welt gewesen sei.

Jede Produktion wäre nutzlos, wenn es nicht Verkaufs- und Vertriebsfachleute gäbe, die sich in der Vielseitigkeit des Wettbewerbs und der hier üblichen Usancen auskennen und die Güter an den Mann bringen. Andererseits stünden selbst Verkaufsgenie mit leeren Händen da, wenn nicht technische Fachleute ihnen höchstqualifizierte Produkte schüfen, die sich auch an den Mann bringen lassen.

Gerade im Rahmen unserer Betrachtung „Der Mensch im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Geschehens“ haben wir schon davon gesprochen, daß der Spezialist oder besser gesagt der Fachmann immer mehr an Bedeutung gewinnt. Wohl verstanden aber, daß die Wirtschaft Fachleute auf jedem Gebiet braucht, so daß sich erst aus dem harmonischen Zusammenwirken aller Fachleute der höchstmögliche Wirtschaftseffekt ergibt. Aus unserem eigenen Arbeitsgebiet in den Werken des Knorr-Bremsen-Konzerns kennen wir die Wichtigkeit, in jeder Frage nicht nur mit der zuständigen Persönlichkeit verhandeln zu können, sondern mit einem Manne, der sein Fach versteht und uns mit Hinweisen dienen kann, die sowohl unserem eigenen, selbstbearbeiteten Sachgebiet wie dem Betriebsganzen nützen. Es ist nun einmal nicht so, daß der technische Kaufmann den Ingenieur oder den Facharbeiter überflüssig macht, ebenso, wie der Techniker sich nicht in der Vielfältigkeit kaufmännischer Arbeit auf dem Verkaufsgebiet, in der Finanzverwaltung oder in der komplizierten betrieblichen Abrechnung, dazu auch in dem weiten Bereich der Materialwirtschaft ohne Grundkenntnis und Verkaufserfahrung auskennen kann.

Es wird immer vom „Betriebsklima“ gesprochen, das so wesentlich für den Schaffenserfolg mitbestimmend ist. Das richtige Verhältnis aller Fachleute, ganz gleich auf welchem Sektor des vielfältigen Unternehmens sie tätig sind, gehört zu diesem Betriebsklima. Wie schon eingangs gesagt, sind Ansprüche auf irgendwelchen Vorrang nicht nur sinnlos, sondern sie gefährden geradezu das Betriebsklima, das notwendige Vertrauensverhältnis unter den Menschen ein und desselben Werkes und schließlich das Gesamt-Wirtschaftsziel des Unternehmens.

Freuen wir uns darüber, daß gerade in unserem Konzern ein im Vergleich mit vielen anderen Firmen des Maschinenbaues sehr gutes Verhältnis in der Zusammenarbeit von Technik und Kaufmannstum besteht. Aus diesem Einvernehmen erwachsen die Ergebnisse, die zur Grundlage für die Fertigung und den Absatz werden, um die Existenz der Menschen zu sichern, ihre Schaffensfreude zu bewahren und das Gesamtwerk, dem wir alle dienen, zu festigen.

JHB, Mannheim



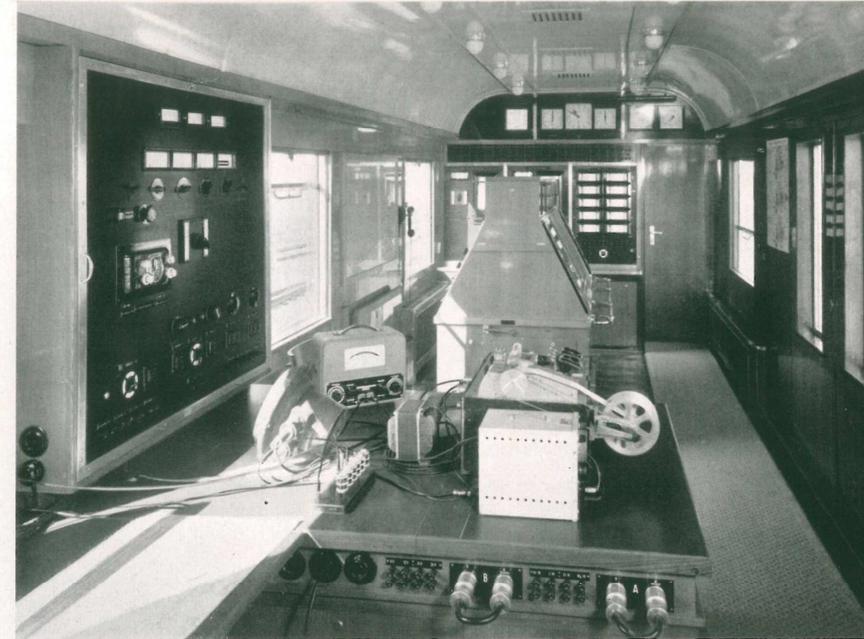
551	27	96
9017	57	96
57	57	96
67.99		
	EL 421	
	27.74	
	48.6	
	9014	

„Das steht nicht in der Betriebsordnung“, von Ernst Pfau. Sayle-Verlag, Stuttgart, 32 Seiten. Auch dieses Büchlein paßt zum Thema unserer Betrachtungen „Der Mensch im Mittelpunkt des Wirtschaftsablaufs“. Ein an Umfang wirklich bescheidenes Heftchen; aber es hat es faustdick hinter allen so treffsicheren Feststellungen aus dem Berufsleben und den humorvoll-ernst dargebotenen Ratschlägen.

Es ist der Aufruf zum Einander-gut-sein an die Menschen, die die Hälfte ihres Lebens miteinander verbringen. Auch will das Büchlein zeigen, daß der Wert eines Menschen weniger von seiner Stellung als von ihm selbst abhängt. Seinen Wert aber kann jeder selbst bestimmen, indem er sich selbst beeinflußt. Zunächst durch gerechte Beurteilung seiner Mitarbeiter. Goethes Lebensweisheit hält auch hier gern her:

„Wenn wir die Menschen so nehmen, wie sie sind, dann machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollen, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.“

JHB, Mannheim



WAGEN

die es in sich haben

Zwei Tage lang hatte die Knorr-Bremse München Besuch von einem der leitenden Herren des Versuchsamtes für Bremsen, Minden. Doch Herr Schwane kam nicht allein – mit ihm zusammen rollten drei Eisenbahnwagen auf das Werksgelände, an denen einige Zeit später schon emsig gehämmert und geklopft wurde: Die neue KES-Bremse (eine Bremse für Schnellzüge mit sehr hohen Geschwindigkeiten) war an diesen Waggons zu Erprobungszwecken eingebaut worden.

Diese Wagen nun aber waren keine gewöhnlichen Reisewagen – daß sie es „in sich“ hatten, davon konnten sich in erster Linie unsere Techniker überzeugen, die von den Herren des Versuchsamtes zu einer Besichtigung eingeladen wurden.

Da war zuerst einmal der Meßwagen, ausgestattet mit mannigfachen Apparaten wie Vielfachschreibergeräten und Oszillografen. Diese Geräte halten bei Versuchsfahrten jeden noch so kleinen Vorgang meßtechnisch fest: Geschwindigkeiten während der Bremsung, Bremswege, Bremszeiten, Durchschlagszeiten, Lösezeiten und Drücke in den verschiedenen Behältern und Apparaten sowie das Ansprechen der verschiedenen Zusatzeinrichtungen der Bremse. Während der Versuchsfahrten werden hier in die-

sem Wagen die kleinsten Veränderungen unerbittlich aufgedeckt und festgehalten, und diese Aufzeichnungen entscheiden dann eines Tages über das Wohl und Wehe jeder neuen Bremse.

Nr. 2 dieser drei Waggons war der „Beiwagen zum Meßwagen“, dessen reiches Innenleben dem des Meßwagens in nichts nachstand – verfügte er doch über eine komplette Stromerzeugungsanlage für Beleuchtungs- und Meßzwecke sowie über eine Kompressorenanlage zur Druckluftzeugung. Dieser Wagen – der Stolz des Versuchsamtes – enthielt auch die gleiche Führerbremventil-Ausrüstung wie an einer Lok.

Der dritte Wagen nun schließlich schien ein normaler D-Zug-Wagen zu sein ... er funktionierte jedoch als „Versuchswagen“ – waren doch hier schon die neu entwickelten KES-Steuerapparate und der neue Gleitschutzregler eingebaut.

Noch sind die Entwicklungsarbeiten für die neue KES-Bremse nicht abgeschlossen, noch kann verbessert und verändert werden ... doch eines Tages – vielleicht im Frühjahr – wird es soweit sein, daß eine Kommission von Fachleuten die KES-Bremse auf „Herz und Nieren“ prüft – hoffen wir, daß sie dann ihr Examen besteht!



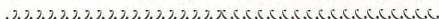
GÄSTE AUS BELGIEN

Eine grundsätzliche Vorbedingung für den Verkauf eines Erzeugnisses ist das enge und gute Verhältnis zum Abnehmerkreis. Durch die Außenorganisation des Motorenverkaufs von MWM ist die Verbindung von der Produktion bis zum letzten Verbraucher gesichert.

Sehr zahlreich sind die Besuche von Kunden im Mannheimer Stammhaus. Auch aus dem Ausland kommen viele Gäste, die sich gern einen praktischen Einblick verschaffen möchten von der Herstellung des Motors selbst. So konnte Herr Direktor Mann kürzlich eine große Gruppe von Landwirten aus Belgien hier begrüßen. Es handelte sich durchweg um Besitzer von Traktoren des großen MWM-Abnehmers Fendt in Marktobendorf. Die Firma Fendt hatte den Wunsch der Traktorenbesitzer, einmal die Produktionsstätte des im Schlepper wirkenden MWM-Motors kennenzulernen, nach Mannheim vermittelt.

Unter Führung von Herrn de Bak aus Gembloux und in Anwesenheit des Generalinspecteurs, Herrn Mousset, der „Fédération National des Unions Professionnelles Agricoles de Belgique“ aus Brüssel besichtigten die Gäste das MWM-Werk und sprachen sich sehr anerkennend über die betriebliche Organisation und insbesondere über die hochwertige Facharbeit aus.

Bevor man zur Firma Fendt weiterreiste, wurde für alle Teilnehmer das nebenstehende Erinnerungsfoto gemacht. Herr Mousset bat darum, im kommenden Jahr seinen Besuch wiederholen zu dürfen, um dann auch mit einer Gruppe von Landmaschinen-Händlern durch eine Werksbesichtigung das gute Einvernehmen zwischen Hersteller und Handel zu bekunden. JHB, Mannheim



Farbfotografie

„Wenn es Sie interessiert, bringe ich Ihnen mal ein paar Farb-Dias mit von Rhodos, die ich selbst in meinem Urlaub aufgenommen habe...“ sagte Herr Wöhrle, Abnahmebeamter der

DBB und in dieser Eigenschaft häufiger Besucher bei der Knorr-Bremse, eines Tages zu Herrn Pätzold. „Wunderbar!“ rief dieser aus, „Ich kenne da nämlich ein paar Leute von uns, die sich eventuell dafür interessieren würden. Sie hätten doch nichts dagegen, wenn...“

„Aber nein, im Gegenteil!“ versicherte Herr Wöhrle. „Ich bringe die Dias nächste Woche mal – sagen wir am Mittwoch – mit, und wir könnten sie dann hier in der Mittagspause schnell mal ansehen.“ „Wird gemacht,“ knurrte Pätzold zufrieden und kreuzte sich den 9. November auf seinem Tischkalender rot an. Als dann verschwand beide wieder, um ihrer Pflicht Genüge zu tun, zwischen Steuerventilen und Bremsaggregaten, die vorzuführen Knorr-Pätzold und die zu begutachteten Bundesbahn-Wöhrle hatte.

Je näher der 9. 11. rückte, desto lebhafter ging es in Herrn Pätzolds Büro zu: Rückfragen von Knorr- und Südbremsern, die sich für Herrn Wöhrles Farbdias interessierten.

„Sie, Herr Wöhrle, Sie hätten doch wohl nichts dagegen wenn wir einen Saal für Ihren Lichtbildervortrag mieten. Ich glaube es wird doch ein bißchen zu eng hier...“ „Saal? Lichtbildervortrag?“ Herr Wöhrle versagte die Stimme, während seine Hand nach

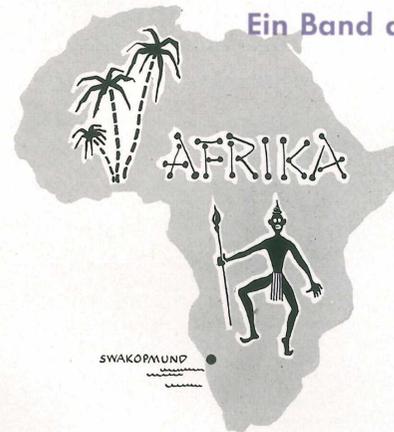
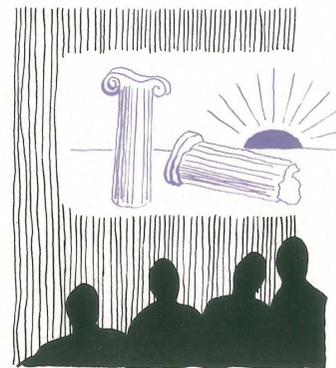
einem Stuhl tastete. „Ja“, grinste Pätzold, „soweit ich die Sache bis jetzt überblicken kann, haben sich so rund 70 Personen angesagt. Ich habe deshalb den kleinen Saal im Löwenbräu am Nordbad reservieren lassen. Abends ab 1/2 6 ist er für uns frei!“

Nun, es wurde ein sehr vergnüglicher Abend im Löwenbräu, fast eine Art Betriebsfest. Vor einer kleinen Leinwand nahm man Platz, seine Maß Bier oder ein Viertelchen Wein auf den Knien, während Rhodos-Reisender Wöhrle seine wirklich ausgezeichneten Fotos unter beifälligem Gemurmel der anwesenden Fachleute den Gästen präsentierte. Doch nicht nur die Farbaufnahmen waren erstklassig – der Kommentar dazu war es ebenso. Mit viel Witz und Geist plauderte der Oberinspektor über seine Eindrücke auf dieser reizvollen griechischen Insel im Mittelmeer.

Als sich gegen 7 Uhr Herr Wöhrles Bilderkiste lichtete und ein herzlicher Applaus dem Amateur-Fotografen (der sich außerdem auch als Porträt-Maler einen Namen geschaffen hat) dankte, waren sich alle Anwesenden darüber einig, daß diese wirklich gelungene Veranstaltung am frühen Abend nicht die letzte ihrer Art sein sollte... ja, Manager Pätzold hat bereits einen

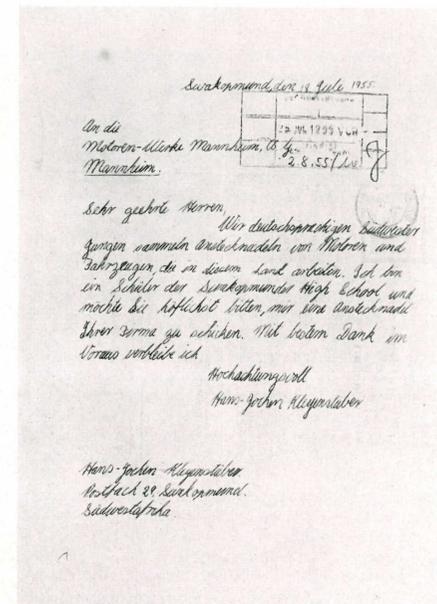
festumrissenen Plan: in einigen Wochen sollen sich alle Fotobegeisterten wieder zusammenfinden, um aus berufenem Munde Farbfoto-Tips entgegenzunehmen, selbst Fotos vorzuführen und ein bißchen zu fachsimpeln.

Da der Kreis der Amateurfotografen bei Knorr- und Südbremse ständig wächst, dürfte denn wohl das Vorhaben von Herrn Pätzold auch allseits Zustimmung finden.



Ein Band der Freundschaft zu Deutsch-Südwest

Mit dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika steht die Werbeabteilung von MWM in einem sehr netten Schriftwechsel. Eine immer stärker werdende Gruppe deutschsprachiger Jungen nimmt aus der Geschichte und aus dem deutschsprachigen Familienleben heraus großen Anteil an deutschen Industrieerzeugnissen, die in Südwestafrika vertreten sind. Die technisch versierte Jugend erhält Prospekte und Bildmaterial von MWM-Motoren. Ganz besonders aber scheint es wohl „Ehrensache“ für die „teenagers“ in der Lüderitzbucht zu sein, eine MWM-Anstecknadel zu tragen. – MWM erfüllt den Wunsch der an deutschen Industrieerzeugnissen Anteil nehmenden Jugend im fernen Südafrika gern. JHB, Mannheim



Ordentliche Hauptversammlung

bei der Knorr-Bremse AG

Am 13. Dezember fand nach vorangegangener Aufsichtsratsitzung in den Räumen der Knorr-Bremse AG, Zentralverwaltung, München, eine ordentliche Hauptversammlung mit folgender Tagesordnung statt:

1. Vorlage der Jahresabschlüsse für die Geschäftsjahre 1952, 1953 und 1954 nebst den Berichten des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
2. Beschlußfassung über die Behandlung der Ergebnisse der Geschäftsjahre 1952 und 1953 und über die Verwendung des Reingewinnes des Geschäftsjahres 1954.
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Bestätigung des Abschlußprüfers für die Geschäftsjahre 1953 und 1954 und Wahl des Abschlußprüfers für das Geschäftsjahr 1955.
5. Bericht des Vorstandes über die Geschäftslage und den Stand der Technik im Bereich der Gesellschaft.

Die Hauptversammlung hatte sich mit den Zahlen dreier Jahre zu beschäftigen, 1952, 1953 und 1954. Daß die Berichterstattung über die Abschlüsse und deren Verabschiedung nicht, wie allgemein üblich, im jährlichen Rhythmus erfolgte, lag daran, daß eine 1952 anlaufende steuerliche Konzernprüfung für die Jahre 1949–1951 auch Auswirkungen auf die Folgejahre hatte und daher erst nach Beendigung der Prüfung die Abschlüsse für die Jahre 1952–1954 aufgestellt werden konnten.

Die Tätigkeit der Knorr-Bremse AG. ist durch die Enteignung des Hauptwerkes in Berlin weiterhin auf die Verwaltung der Beteiligungen und der sonstigen verbliebenen Vermögenswerte beschränkt. Eine grundsätzliche Änderung bei den Werten ergab sich insofern, als die früher zum Konzern gehörige Gebr. Irsinghausen GmbH. (Herstellung von Federn und Sätteln) 1953 aus dem Konzern ausgeschieden ist. In Anpassung an die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gesellschaft wurde 1953 das Grundkapital der Knorr-Bremse AG. um DM 650 000 auf DM 4 750 000 herabgesetzt. Erfreulich ist, daß nun auch die Knorr-Bremse AG. erstmals nach Kriegsende eine Dividende von 4% auf das Grundkapital ausschütten konnte. Der dazu erforderliche Gewinn ergab sich aus Lizenzverträgen, Beteiligungserträgen und Erträgen aus der Verpachtung und Vermietung von Grundstücken und Gebäuden.

Beachtung verdient, daß die Grundstücke mit Geschäfts- und Wohngebäuden in den drei Berichtsjahren sich um etwa DM 530 000 vermehrt haben. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um die Erstellung von Wohngebäuden in Volmarstein, der Wiederherstellung von zerstörten Wohnhäusern in Berlin und um den Erwerb und die Einrichtung des neuen Kinderheimes in St. Blasien (Teilbetrag). Die Unterstützung und Betreuung ehemaliger langjähriger Belegschaftsangehöriger wurde fortgesetzt. Der Kontakt mit den Pensionären ist gut und teilweise sogar sehr eng.

Die 31. ordentliche Hauptversammlung

der Motoren-Werke Mannheim AG

fand am 15. Dezember 1955 in Mannheim in dem Verwaltungsgebäude der Gesellschaft statt. Zur Vorlage und Berichterstattung kam der Jahresabschluß für das Geschäftsjahr 1954.

Schon die Tatsache, daß die Belegschaftszahl allein im Berichtsjahr um rund 400 Personen angewachsen ist, läßt erkennen, daß eine erhebliche Geschäftsausdehnung zu verzeichnen war, die nicht allein auf die allgemeine Wirtschaftsbelebung zurückzuführen, sondern zu einem guten Teil der forcierten Verkaufsbemühungen im In- und Ausland und nicht zuletzt dem ausgezeichneten Einsatz aller Belegschaftsmitglieder zu verdanken ist. Aus der Verbindung dieser Fakten ergab sich ein starker Anstieg des Umsatzes. Trotz weiterer Rationalisierung der Fertigungseinrichtungen war es nicht möglich, der gesteigerten Nachfrage voll gerecht zu werden. Die Umsatzsteigerung wurde hauptsächlich im inländischen Schleppermotorengeschäft erzielt. Allerdings stiegen nicht nur die Umsätze, sondern auch die Herstellkosten, insbesondere durch Materialpreiserhöhungen und durch Heraufsetzung der Löhne und Gehälter; ein Ausgleich durch Erhöhung der Verkaufspreise erfolgte nicht.

Die außerordentliche Entwicklung im Berichtsjahr setzte sich im laufenden Geschäftsjahr zunächst fort. Die Belegschaft mußte noch vergrößert werden und umfaßt heute mehr als 3000 Menschen. Der Auftragseingang zu Anfang des Jahres war gut, während in den letzten Monaten nicht unerhebliche Auftragsstornierungen in Kauf genommen werden

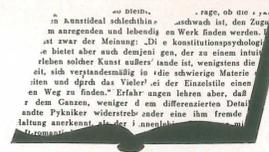
mußten. Dies ist z. T. saisonal bedingt: der Rückgang von Bestellungen bei der Traktorenindustrie machte sich beim Absatz bzw. bei den Auftrageingängen für einzelne Motorentypen stärker bemerkbar. Andererseits ist mit dieser Bewegung, die sich nach dem außerordentlichen Konjunkturanstieg als Rückgang darstellt, eine gewisse Hinführung auf den normalen Stand zu verstehen.

Der sozialen Betreuung wurde – das darf ohne Übertreibung gesagt werden – starke Beachtung geschenkt. So trugen im Berichtsjahr die freiwilligen Sozialleistungen für Werkküche, Erholungsfürsorge, Jubiläen insgesamt rund DM 420 000; an Weihnachtsgeldern wurden rd. DM 330 000 gezahlt. Die Ausbildung des Nachwuchses wurde stark gefördert. Der Altersversorgung wurden im Berichtsjahr rund DM 1 255 000 zugeführt. Die in die Bilanz aufgenommenen Rückstellungen hierfür betragen rund DM 4 300 000, die Verbindlichkeiten an den Unterstützungsverein sind mit rund DM 1 800 000 ausgewiesen.

Für Löhne und Gehälter wurden im Berichtsjahr rund 15,4 Millionen, für Steuern und Abgaben rund 2,8 Millionen aufgewendet. Die Zugänge bei dem Anlagevermögen (Gebäude, Maschinen, Betriebs- und Geschäftsausstattung) betragen rund 2,4 Millionen.

Der nach Vornahme von Abschreibungen, Wertberichtigungen, Rücklagen und Rückstellungen verbliebene Reingewinn ermöglichte es, eine Dividende von 8% auf das Grundkapital auszuschütten.

Sch.



Als sehr wertvoll für junge Menschen kann das neuverorbene Buch von Käthe Koeder-Gnadeberg

„Jeder baut sich seine Welt“ bezeichnet werden. Es behandelt die Probleme der schaffenden Jugend von heute. Schauplatz dieses Romans ist ein großes Mannheimer Industriewerk. Im Mittelpunkt stehen sechs Lehrlinge, die alle an den Metallberuf herangeführt wurden. Ihre Ausbilder haben es nicht leicht, aber vielleicht sind sie gerade deshalb mit den Jungens so verwaschen. Alle Probleme — vom ersten Lehrjahr an bis über die Abschlußprüfung hinaus — werden unter der Leitung eines verständnisvollen Ausbildungsleiters gelöst und aus den Diskussionen, die von den Jungens über sich selbst geführt werden, erkennt man, daß der vielgemachte Vorwurf, die heutige Jugend würde uninteressiert und oberflächlich dahingleben, oft nicht berechtigt ist. In der natürlichen, spannenden Handlung erleben wir auch, wie die jungen Menschen scheu ihrer ersten Liebe gegenüberstehen, und man weiß am Ende nicht, was diesem Buch seine Besonderheit verleiht: Ist es nun die aktuelle Problematik, die saubere

MWM JUGENDBÜCHEREI

Schreibweise oder sind es die sechs verschiedenen Jungen, die gute, alte Mare, Ursula, die das Fröbel-Seminar besucht, Andrea, das Schwarzwaldmädchen oder die hübsche Lucie, die in der Strumpffabrik arbeitet, der feinsinnige Musiklehrer oder der prächtige Ausbildungsleiter? Kurzum, es ist ein Buch, das nicht nur die Jugend, sondern auch deren Erzieher lesen sollten.

Eines der aufschlußreichsten Bücher über „Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ ist das von dem Franzosen Raymond Cartier:

„48mal Amerika“ Ein Buch, spannend von Anfang bis Ende, das Einblick in ein unverfälschtes Amerika gibt. Rund 150 000 Kilometer ist Raymond Cartier, ein Journalist von internationalem Rang, durch die 48 Staaten der nordamerikanischen Union gereist, um das, was sein Buch wiedergibt, zusammenzutragen. 48mal ein anderes Amerika, farbig und packend geschildert. Man erhält ein klares Bild über dieses große Land, über dessen Gebirge, Ströme und Ebenen, seine Rohstoffe, seine Lebensformen, die politischen Einrichtungen und

das Gesicht der Städte, die Herkunft und Laufbahn seiner Staatsmänner, die Rolle der Kirchen und Universitäten, der Unternehmer und Gewerkschaften, über die Probleme der Neger und Indianer. Wer dieses Buch liest, wird lernen, sehr viel lernen!

Besonders zu erwähnen wäre noch das Werk von Constantin Virgil Gheorghiu: „25 Uhr“

Es ist die Stunde nach der Vernichtung. Ein aufwühlendes, erschreckendes und mitreißendes Buch. Der Autor schildert das erschütternde Schicksal, das sich um den Bauern Johann Moritz abspielt — wie Menschen unter furchtbaren Qualen in einer Atmosphäre, die das Leben nicht mehr möglich macht, sterben müssen. Ein Stück ungeschminkter Wirklichkeit unserer Tage, ein Ruf der Verzweiflung. Ein Buch des Nachdenkens — eine Warnung — ein Buch, das allen lesen sollten, damit die teuflischen Bestialitäten der jüngsten Vergangenheit im „christlichen Abendland“ nie mehr wiederkehren.

Ingeborg Walter, Mannheim

UNSERE JUBILARE · UNSERE JUBILARE · UNSERE JUBILARE

25 JAHRE IN UNSEREN WERKEN

Knorr-Bremse GmbH Volmarstein



FRITZ BORNEMANN 2. 12. 55
Werkzeugmacher



ERNST SPECHT 20. 12. 55
Gußkontrolleur

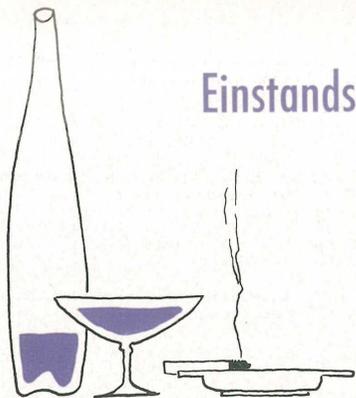
Motoren-Werke Mannheim AG



HEINRICH ILLIG 21. 12. 55
Kupferschmied

UNSERE JUBILARE · UNSERE JUBILARE · UNSERE JUBILARE

Die Einstandsfeier



Karlchen war genau so, wie man sich jemanden mit diesem Namen vorstellt: Klein, rundlich, pffiffig, dabei gutmütig, unternehmungslustig. Ja, und er sprach reinstes Sächsisch. Manchmal konnte er auch explodieren. Aber das merkten wir erst später. Karlchen war nämlich gerade 14 Tage im Betrieb, als diese Geschichte passierte.

Übrigens wußte Karlchen genau, was sich gehörte. Wir brauchten ihn nicht erst sanft darauf hinzuweisen, daß wir bald seinen Einstand feiern wollten. Es lag bereits eine Flasche köstlichen Weines im Spind. Wir mußten uns nur in Geduld üben und eine passende Gelegenheit zum Leeren dieser Flasche abwarten. Eines Tages war es so weit: Die eiligsten Arbeiten waren erledigt, der Chef nicht da, wir in bester Stimmung. Also wurde die Flasche hervorgeholt und entkorkt. Alle standen im Kreis um den Neuen, der in Geberlaune den Mundschenk spielte. Komisch, ohne auch nur einen Tropfen Alkohol zu uns genommen zu haben, konnten wir kaum unsere Gläser ruhig halten, so schüttelten wir uns vor Lachen. Dabei waren die Witze, die gemacht wurden, sogenannte Sparwitze. Wir waren einfach voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Schließlich begann Karlchen eine Rede zu halten, wie sie in solchem Falle üblich ist. Aufmunternd nickte er uns dann zu und nahm – während wir andern nur am Glase nippten – einen Riesenschluck. So etwas gehört sich nicht, und die Folge war auch ein Hustenanfall. Inzwischen ging ein Donnerwetter über den Unglücklichen nieder, und wer am lautesten schimpfte, das war er selbst. So eine abscheuliche Flüssigkeit! Und uns so etwas überhaupt anzubieten, wo er gerade erst eingetreten sei, so ein gräßliches, undefinierbares Gesöff! Karlchen rettete sich zum Telefon. In wilder Hast suchte er die Nummer der Weinhandlung und entpuppte sich zu einem gefährlichen Wortfechter, als er den Filialleiter anherrschte, was ihm einfiel, einem guten Kunden eine ungenießbare Flasche Wermut anzudrehen. Er verlange Ersatz, und zwar sofort, er werde sich an den Chef wenden, er werde das Gewerbeamt benachrichtigen, er werde zur Polizei gehen. „Glom Se denn, ich bin blöd, nähn Se denn an, ich will mich vergiften? Nä, da ham Se sich aber schwer jeteischt.“ Der Filialleiter murmelte anscheinend eine Entschuldigung: Schaufensterstück – unglückselige Verwechslung – sofortiger Ersatz – heute abend den Rest in der Flasche vorzeigen –

Das alles war ein schlechter Trost für uns, die Weinhandlung befand sich am andern Ende der Stadt; dort konnte Karlchen jetzt nicht hin. Einer kam schließlich auf die Idee, wenigstens einen kleinen Ersatz nebenan im Kiosk zu holen. Jemand ging los und kam mit einer neuen Weinflasche zurück. Billiger Wein sei's, aber immerhin. Die Einstandsfeier nahm ihren Lauf. „Dän wär ich's zeichen, die soll'n sich emal umgucken“, stöhnte Karlchen noch, als er zu Feierabend den sorgsam aufbewahrten Rest in der Unglücksflasche einpackte.

Tatsächlich, am nächsten Morgen brachte er strahlend eine Ersatzflasche mit. Wir konnten das kaum fassen. „Dän Filialleiter, dän hab'ch vielleicht ferich jemacht.“ Nun, wir ließen uns die zweite Flasche gut schmecken. Beim Heben der Gläser schon stieg uns ein köstlicher Duft in die Nase. Karlchen war ein Kenner, ein Weinkenner jedenfalls; um Menschenkenntnis zu besitzen, dazu war er vielleicht noch zu jung. Sonst hätte er doch auf die Idee kommen können, daß das Ganze ein abgekartetes Spiel seiner lieben Kollegen war, die seine Flasche in eine andere entleert und den Wein durch eine Tee-Kaffee-Mischung ersetzt hatten! Es hätte ihm doch auffallen müssen, daß ein anderer ihm hilfsbereit das Entkorken seiner Flasche abnahm, damit er das beschädigte Stanniol nicht sehen konnte! Und dann unser übertrieben lustiges Benehmen, die schnell herbeigeholte Ersatzflasche, die seinen umgefüllten Wein enthielt! Wir waren eben gute Schauspieler allesamt. Daß Karlchen aber der bessere Komödiant war, das mußten wir ein halbes Jahr später einsehen, als er auf Dienstreise am Rhein war. Es kam nämlich eine Nachnahme über DM 20.– „An die Damen und Herren der Abteilung ...“ Alle fanden das so außerhalb jeder Ordnung, daß sie bereitwillig ihren Anteil zahlten. Zudem plagte jeden die Neugierde. „Für einen privaten Belegschaftsabend“ war obenauf zu lesen. Allgemeines Staunen. Es kamen Weinflaschen zum Vorschein. Man wollte die Sorte genau wissen, einer nahm die erste Flasche heraus. „Nanu, ziemlich leicht ...“ Leer! Die zweite Flasche – leer. So auch die nächsten. Ganz unten lag eine, die war endlich gefüllt und mit einer Bauchbinde versehen. Darauf stand – fein säuberlich gekritzelt:



Meine Lieben alle sieben!

Wenn ihr sitzt in froher Runde
bis zur vorgerückten Stunde,
dann gedenket mein.
Sicher flieh'n aus eurem Munde
– davon brauch' ich keine Kunde –
Worte wenig fein.

Ihr seid ärgerlich?

Einstens war es ich,
durfte es auch sein.
Ärgert euch doch nich',
macht es so wie ich,
trinkt vom Rhein den Wein.

Wir kamen uns vor wie nach einer verlorenen Schlacht. Nach seiner Rückkehr gab uns Karlchen als erstes das Nachnahmegeld zurück. Aber wie er damals die Geschichte mit der Weinhandlung gedreht hatte, wann er überhaupt unser Komplott durchschaut hatte, darüber hat er uns nie Auskunft gegeben.

G. Sommer, München